

HEPHATA. unternehmen mensch.

HephataMagazin

EINBLICKE - ANSICHTEN - AUSBLICKE

Nr.24

Juli 2010

UNTERNEHMEN
unternehmen



Inhalt

HephataMagazin
Ausgabe 24 | Juli 2010



Editorial	01
Menschen unternehmen Projekte Aus dem Hephata Berufskolleg	02
Diakonie vor neuen Zeiten Prof. Dr. Urs Jäger zur Zukunft der Diakonie	06
Hephata TEAMTIME "Alles vom Fußball gelernt" Eine neue Veranstaltungsreihe für Mitarbeitende im Unternehmen Hephata	08
Paulus mal anders Christian Dopheide betrachtet Paulus unternehmerisch	10
Pioniere und Nachbarn Leben im Quartier am Vituspark – von Prof. Dr. Johannes Roskoth	12
Nicht von schlechten Eltern Unternehmung Förderverein	14

In jedem von uns steckt ein Held Hephata-Sportler bei den National Special Olympics erfolgreich	16
Namen und Neuigkeiten	18
Vorgestellt Die Angehörigen- und Betreuer-Initiative-Hephata im Interview	20
Unternehmen Ein geistliches Wort von Pfarrer Dr. Matthias Schreiber	21
Aktuelle Termine	24
Gartentipps für den Juli	RS

Editorial

Liebe Leserin, lieber Leser,

man könnte meinen, wir wären nicht ganz auf der Höhe der Zeit. Als **Unternehmen** verstehen wir uns. Dabei steht, wie zu lesen war, der Beruf des Managers im allgemeinen Ansehen ganz weit unten. Oben stehen die Feuerwehr und die Polizei. Da hätten wir uns wohl besser als „freiwillige Wohlfahrts-Wehr“ positioniert oder als „Ordnungsmacht für das Soziale“.

Nun kann man manch ein deutsches Wort sowohl als Substantiv lesen als auch als Verb. Wer heute, mitten in der Krise, von **Unternehmen** spricht, hat wohl tatsächlich eher Negatives im Sinn. Wer aber im Kreis der Familie fragt, ob man nicht am Wochenende etwas Schönes **unternehmen** könne, denkt meist positiver: an Abwechslung, an neue Erfahrungen, vielleicht gar an ein Abenteuer. Damit sind wir, bitteschön, von der Feuerwehr doch schon gar nicht mehr so weit entfernt. Denn eine Feuerwehr, die, wenn es brennt, nichts **unternimmt**, die hätte das Ansehen, das sie genießt, nun wirklich nicht verdient.

Wenn Menschen sich verabreden, etwas **gemeinsam** zu tun, dann organisieren sie sich. Und das können sie, grob gesagt, auf dreierlei Art:

- Sie können sich um eine **Mitte** organisieren. Dann wird so etwas wie ein Kreis daraus. Kein schlechtes Symbol für jene, die sich unter Wort und Sakrament versammeln. Es gibt ja auch Kirchbauten, die das Symbol des Kreises aufnehmen. Die bekannteste „Kreis-Organisation“ ist übrigens der Verein. Sein zentraler Wert ist der Konsens.
- Menschen können aber auch eine weitere Dimension in den Blick nehmen und sich **aufwärts** organisieren. Dann wird aus dem Kreis ein Kegel – und geht es etwas zackiger zu, dann wird es eine Pyramide. Es kommt also Hierarchie ins Spiel. Zu Deutsch: die „Herrschaft der Priester“. Was nun nicht sehr evangelisch klingt. Die klassische „Pyramiden-Organisation“ ist die Behörde. Ihr zentraler Wert: die Ordnung.
- Menschen können sich schließlich auch nach **vorwärts** organisieren, in Richtung auf das, was sie erreichen wollen. Dann wird so etwas wie ein Pfeil daraus, wie zum Beispiel ein Schiff, das ja nicht als runde Tonne auf den Wogen schaukelt, sondern vorn einen Bug hat und hinten ein Heck. Und das für die Kirche nun wirklich ein treffendes Symbol ist. Die klassische „Pfeil-Organisation“ ist das Unternehmen. Der zentrale Wert: das Ziel.

Nun hat es sich leider eingebürgert, den sogenannten „**shareholder value**“ als den zentralen Wert zu begreifen, der für ein Unternehmen Geltung hat. Da sind wir aber ganz anderer Meinung. Und das nicht nur, weil eine Stiftung ja gar keinen shareholder hat. Der zentrale Wert für **jedes** Unternehmen sollte, so finden wir, der Nutzen sein, den es für die **Kunden** stiftet. Orientiert an diesem Wert, verstehen wir uns tatsächlich weder als Verein noch als Behörde, sondern tatsächlich als **Unternehmen**. Konsens untereinander mögen wir.

Geordnete Verantwortung brauchen wir. Aber beides steht im Dienst unserer **Ziele**. Wir möchten Nutzen stiften. Für Menschen, die der Assistenz bedürfen, um in Würde zu leben. Und in der Summe aller Menschen, die das betreffen könnte, für die Gesellschaft, in der und für die und von der wir leben.

Viel Freude beim Lesen wünscht Ihnen



Ihr Vorstand der Evangelischen Stiftung Hephata

Pfarrer
Christian Dopheide

Dipl.-Kaufmann
Klaus-Dieter Tichy





Foto: Yur Arcus - fotolia

Rollstuhlprojekte

Strichstärke geht online

inklusives Fußballturnier

inklusives Rockkonzert

Menschen erreichen Menschen - Radio

integrative Single-Party

„LASS UNS ETWAS UNTERNEHMEN“

„Lass uns etwas unternehmen“, so oder so ähnlich könnte der Einstiegssatz lauten, mit dem eine gemeinsame Aktivität startet. Etwas zu unternehmen steht auch bei Projekten im Rahmen der Ausbildung zum Heilerziehungspfleger im Mittelpunkt. Zunächst ist ein Projekt vom lat. Ursprung nur ein Vorhaben, ein Plan. Aber es ist dem Wort proiectus entlehnt, welches „nach vorne werfen“ bedeutet. Ein Projekt kann und soll auch etwas vorwärts werfen, besser voran bringen. Projektarbeiten dienen dabei dem Praxisbezug in der Ausbildung und ermöglichen Lösungen für Praxisprobleme im Team zu entwickeln.

Die Projektarbeit liefert dabei die Möglichkeit der Durchführung eines umfassenden berufs-relevanten Projektes, losgelöst von Zuordnungen zu Fächern und Lernbereichen. „Es ist wichtig, dass unsererseits keine inhaltlichen Vorgaben gemacht werden. Die Themen können durch die Projektteams selbst gewählt werden. Dabei stehen jedoch die Lehrer beratend zur Seite“, so Annette Recker-Metz, Schulleiterin des Berufskollegs. Ein wichtiger Aspekt ist dabei die Teamorientierung und die eigenständige Planung und Durchführung der Projekte im Sinne eines klientenorientierten Handelns.

Hephata Berufskolleg: Menschen unternehmen Projekte

Text: Karsten Bron Fotos: Udo Leist, Hephata-Archiv, fotolia

Die Projektarbeit schafft dabei eine intensive Auseinandersetzung mit Fragen des Arbeitsfeldes professioneller Unterstützerinnen und Unterstützer von Menschen mit Behinderung. Projekte basieren dabei auf einer veränderten Sichtweise von Menschen mit Behinderungen und von hilfreicher Unterstützung. Der Mensch mit Behinderung ist Experte in eigener Sache, er plant etwas, und Studierende begleiten ihn als Assistenten. Dies drückt sich auch in der Orientierung an der individuellen Person und der Suche nach Fähigkeiten und Stärken sowie dem Grundsatz, dass der Mensch mit Behinderung den Plan und die Aktivitäten steuert und der Studierende als Assistent die Ziele des Planenden durch das Angebot geeigneter, individueller Maßnahmen begleitet, aus.

Es sind in den letzten Jahren viele interessante Projektideen von und mit Menschen mit Behinderung entwickelt worden. Aus den letzten Jahren ist hier ein **inklusives Rockkonzert** erwähnenswert, welches im Jugendzentrum „Step“ in Mönchengladbach großen, auch medialen Zuspruch gefunden hatte. Bei der Vielzahl von Projekten kann dieser Artikel nur einige Angebote beispielhaft darstellen, da sonst der Rahmen gesprengt würde. Zunächst erwähne ich die Idee einer **integrativen Single-Party** im Raum Mönchengladbach. Ein Novum für das Stadtgebiet. Flirten, feiern – das muss auch für Menschen mit Behinderung möglich sein – war die Auffassung der Projektbegleiterinnen. Dabei richtete sich die Veranstaltung an alle Interessierten.

Die konkrete Organisation und inhaltliche Ausrichtung oblag dabei den Menschen mit Behinderung, ergänzt durch Assistenz seitens der Projektbegleiterinnen. Letztlich hat dieses Projekt nicht nur das Kennenlernen eines Partners sondern auch die Möglichkeit, neue Bekanntschaften zu schließen, geboten. Und, dies ist zwar bei Projekten nicht unbedingt Zielstellung, häufig werden derartige Projekte dann auch nach dem eigentlichen Projektabschluss weiter geführt. Erfreulich war, dass dieses Angebot auch durch die lokalen Medien, u.a. die Rheinische Post, angekündigt und begleitet wurde.

Ein wichtiger Beitrag um gerade das Spektrum bei Menschen mit Behinderung aus sogenannten (teil-)stationären Einrichtungen, die teilweise noch über recht kleine soziale Netzwerke verfügen, zu erweitern und auf eine breitere Basis zu stellen. Bei derartigen Projekten geht es immer auch um Fragen der organisatorischen und finanziellen Umsetzbarkeit. Häufig sind aber auch bürokratische Hürden zu überwinden.

Um die Frage der finanziellen Umsetzbarkeit ging es auch beim **inklusiven Fußballturnier „Let's Fuppies“**. Aber erfreulicherweise sind immer wieder Sponsoren oder Spender bereit, die notwendigen finanziellen Mittel für die Realisierung der Angebote zur Verfügung zu stellen. Fußball verbindet, dies wurde auch bei dem Turnier „Let's Fuppies“, welches sich am Leitgedanken der Inklusion orientierte, deutlich. Da Fußball ja, nicht zuletzt durch die Fußball-Bundesligamannschaft der Borussia,



Foto: coka - fotolia



Foto: Frank Peters - fotolia

auch in Mönchengladbach großen Anklang findet, haben sich drei Studierende des Berufskollegs entschieden, gemeinsam mit der Hephata-Fußballmannschaft „Die Schwarzen Schafe“, die fast 20 Jahre existiert, als „Die



Aktiven 8“ ein inklusives Fußballturnier zu veranstalten. Nach intensiver organisatorischer Vorbereitung war es dann im Herbst 2009 so weit. Ein von großem Publikumsinteresse begleitetes Turnier, zeigte, dass sich inklusive Prozesse auch während einer Veranstaltung intensivieren können. So haben sich Mannschaften sogar untereinander ausgeholfen, wenn Spieler beispielsweise verletzungsbedingt ausgefallen waren. Für 2010 ist aufgrund vielfacher Nachfrage gar eine Neuauflage des Turniers angedacht.



Ein weiteres Projekt hatte den Titel „Menschen erreichen Menschen“. Schnell standen die Idee und das Thema des Projektes fest, Menschen mit einer Behinderung sollen die Möglichkeit bekommen, eine Radiosendung nach ihren Ideen und Wünschen zu gestalten. Das Radio ist nach wie vor ein Medium, welches vor allem im Alltag in Wohngruppen, tagesstrukturierenden Einrichtungen aber auch in der Werkstatt für behinderte Menschen gehört wird. Natürlich ist es interessant zu erfahren, wie überhaupt eine Radiosendung entsteht und produziert wird. Neben dem Kennenlernen der technischen und redaktionellen Arbeit war ein wesentliches Ziel, dass Menschen mit Behinderung selbst in einer solchen Sendung zu Wort kommen.

Sie haben somit die Möglichkeit bekommen, an der inhaltlichen Gestaltung einer Radiosendung mit eigenen Themen aktiv mitzuwirken. Auch dieses Projekt bedurfte wiederum einiger organisatorischer Vorbereitung. Hier wurden die Projektbegleiter aktiv und knüpften Kontakt zu einem Lokalfunksender in der Region Aachen, der die Möglichkeit bot, das Vorhaben umzusetzen. Das Angebot eine solche Sendung zu gestalten wurde schnell angenommen. Nach einigen gemeinsamen Treffen im integrativen Café „Lebensart“ in Hückelhoven wurde der Leiter des Bürgerfunks und Produzent der Radiosendung „Wir von hier“ von Radio Aachen für das Projekt gewonnen. Im Rahmen des Projektes war es auch möglich, das Studio des Lokalsenders „Radio Aachen“ zu besuchen. Im Ergebnis wurde eine einstündige Radiosendung konzipiert und ausgestrahlt, in der die Klienten als Projektteilnehmer die Möglichkeiten hatten, sich über Themengebiete wie Musik, Hobbys, Urlaub, aber auch partnerschaftliche Beziehungen mitzuteilen und den musikalischen Rahmen der Sendung ebenfalls selbst zu bestimmen.



Foto: Nils Volkmer - fotolia



Foto: Daniel Ernst - fotolia



Ebenfalls einem kreativ-musischen Thema widmete sich das Projekt „Strichstärke geht online“. Hierbei ging es um das Erstellen einer Homepage durch die Kunstgruppe „Strichstärke“ im Sinne des Em-



powerments. Die Kunstgruppe „Strichstärke“ setzt sich aus vier Mitgliedern mit einer psychischen Behinderung zusammen. Ziel dieses Projektes war es, einen Internetauftritt für die Kunstgruppe zu initiieren. Dies umfasste auch die Auswahl von Kunstwerken und Objekten, um diese für eine spätere Internetpräsenz zu fotografieren. Es zeigte sich, dass auch ein Vorhaben, welches sich nicht immer gänzlich umsetzen lässt, neue Potenziale und Ressourcen bei den Projektteilnehmern wecken. Erfreulicherweise sind viele Projektideen auch durch die Medien begleitet worden.

Ein weiteres Projekt, diesmal im Rahmen einer Projektwoche in der Schule war das so genannte „Rollstuhlprojekt“. Hierbei ging es um Selbsterfahrung im Rollstuhl für Studierende und Schüler des Berufskollegs.



„Es ist enorm wichtig, als Assistenten selbst einmal zu erleben, wie sich der Alltag für einen Menschen mit Körperbehinderung in unserem Gemeinwesen gestaltet“, so Volker Schulze-Weigmann, Projektkoordinator am Berufskolleg. Bedingt durch den Perspektivwechsel bzw. das persönliche Erleben von Barrieren im Alltag, z.B. beim Besuch von öffentlichen Einrichtungen, Geschäften und der Nutzung des öffentlichen Nahverkehrs, stellt sich die Frage eines barrierefreien Gemeinwesens eindringlicher. Ein ungemein wichtiger Aspekt für die eigene berufliche Tätigkeit als professioneller Dienstleister für Menschen mit Behinderung ist dabei dieser Perspektivwechsel.

Die Projektarbeit ist zum festen Bestandteil unseres Lernangebots geworden. Dies gilt sowohl für die Bildungsgänge Heilerziehungspflege und Heilerziehungshilfe als auch für die (integrierte) Qualifizierung zur geprüften Fachkraft zur Arbeits- und Berufsförderung in Werkstätten für behinderte Menschen (FAB).

Das Hephata Berufskolleg zeigt dabei neue Perspektiven und Methoden einer individuellen Zukunftsplanung mit Menschen mit Behinderung und eine erfolgreiche Projektarbeit auf.

Fazit: Menschen unternehmen Projekte.

Karsten Bron, Diplom-Jurist, ist stellvertretender Schulleiter des Hephata Berufskollegs und koordiniert dort die Öffentlichkeitsarbeit.



Foto: Detlef - fotolia

Diakonie

vor neuen Zeiten

Text: Urs Jäger

Im Frühsommer 2007 entwickelte sich in den USA eine Immobilienkrise. Zur Rettung der Banken flossen Staatsgelder, und das Vertrauen in die Finanzinstitute sinkt seither stetig. Seit 2010 kämpft Griechenland gegen einen Staatsbankrott, was derzeit das Vertrauen in die europäische Währung schwinden lässt, und im Juni 2010 kündigte die Bundesregierung einen grundlegenden Sparkurs an, auch hinsichtlich der Sozialleistungen. Keiner weiß, was diese Ereignisse bewirken werden. Keiner kann die Zukunft lesen. Aus Erfahrungen wissen wir aber, dass sich derartige, die Gesellschaft umfassende Ereignisse nicht durch konjunkturelle Phänomene erklären lassen. Sie gehen nicht vorüber. Sie sind hinterlassen nicht einmal Spuren. Sie sind Ausdruck eines sich bereits seit längerem vollziehenden strukturellen Wandels mit weitreichenden Folgen für die Sozialleistungen in Deutschland und Europa.

Die bisherigen Verträge zwischen den Wohlfahrtsverbänden und dem deutschen Staat sind in ihren Grundlagen gefährdet. Nicht die Wohlfahrtsverbände ändern sich, sondern die Rolle des Staates. Seit Jahren sinken die Staatsbeiträge für Wohlfahrtsverbände und werden voraussichtlich noch weiter, vielleicht bald in einer bisher nicht gekannten Geschwindigkeit fallen. Der deutsche Staat reduziert seine Sozialleistungen, woraus soziale Bedürfnisse erwachsen. Als Teil Europas ist Deutschland unmittelbar mit den Entwicklungen anderer europäischer Länder verbunden. Das Nord-Süd-Gefälle Europas kann sich in Bevölkerungsströmen und

zusätzlichen Zahlungen auswirken. Damit werden noch mehr Gelder aus Deutschlands Sozialsystemen abgezogen. Und Osteuropa braucht noch mehr Leistungen zum Aufbau ihrer sozialen Strukturen. Wenn der Blick in die Zukunft auch versperrt ist, fest steht doch: *Die kumulierte Banken- und Währungskrise gefährdet die soziale Sicherheit Europas.*

Manche argumentieren, dass angesichts der skizzierten Veränderungen die Existenz diakonischer Unternehmen gesellschaftlich stärker legitimiert ist als bisher. Aber das Gegenteil trifft zu. Sie verlieren ihre Legitimation. Viele diakonische Einrichtungen finanzieren sich bis heute vorzüglich aus staatlichen Geldern. Das alte Modell ist also eine politische Legitimation. Brechen diese Gelder weg, verlieren sie ihre Existenzgrundlage. Jetzt hinter den Kulissen oder in der Öffentlichkeit mehr staatliche Finanzen einzufordern, ist wenig Erfolg versprechend. Zukunftssicherung bedeutet, den Strukturwandel mitzugehen und sich eine neue Legitimation zu erarbeiten.

Das neue Modell der Legitimation bezieht sich auf die Zivilgesellschaft und den Kapitalismus. Diakonische Einrichtungen sind vermehrt gefordert, den Nutzen ihrer Leistungen gegenüber den neuen „Vertragspartnern“ zu verdeutlichen. Das kann wie folgt lauten: **(1) Ein funktionierender Kapitalismus braucht soziale Sicherheit.** Deshalb leistet eine diakonische Einrichtung einen Beitrag zur Grundlegung einer kapitalistischen Gesellschaft. So entstehen immer mehr Partnerschaften

zwischen Unternehmen und Non-Profit Organisationen (NPO), weil Unternehmen den Nutzen von NPOs zu ihrer Zielerreichung erkennen.

(2) Heute sprechen viele Medien von einem Wertezwischenfall, was ein Zeichen eines Wertewandels ist. Umso wichtiger wird für die Zukunft sein, dass diakonische Einrichtungen ihr christliches Menschenbild weiter konkretisieren. Fraglich ist unter anderem, ob der Mensch von Natur aus solidarisch veranlagt ist. Könnte dem zugestimmt werden, ginge es nicht um die Frage, wie Menschen stärker in Verantwortung gezogen werden können. Die Frage lautete: Wie kann Solidarität in den veränderten Bedingungen neu organisiert werden? Die Bedingungen werden komplexer. Deshalb ist der Wille zu Helfen allein nicht ausreichend. Es braucht Kompetenz und Professionalität. Wie die Diskussion um Haiti zeigt, erkennt die Zivilgesellschaft den Nutzen von Partnerschaften mit professionellen Anbietern. Diakonische Einrichtungen haben diese Professionalität längst unter Beweis gestellt.

Seit Jahrzehnten diskutieren Experten, wie Ökonomie und Theologie verbunden werden kann. Die ausgelösten Diskussionen sind wichtig. Angesichts der gesellschaftlichen Veränderungen bleibt aber keine Zeit mehr. **JETZT STELLEN SICH ANDERE FRAGEN:**

(1) WAS IST UNSERE GESELLSCHAFTLICHE FUNKTION?

Die Antwort auf diese Frage lautete bisher im Einklang mit dem Sozialstaat: Wir gewähren jedermann ein menschenwürdiges Dasein. Aus christlicher Sicht war das stimmig, weil keiner ausgeschlossen werden musste. Im Hinblick auf die Vertragspartner **„Kapitalismus“** und **„Zivilgesellschaft“** zeigt sich ein anderes Bild. Jetzt könnte die Antwort lauten: Aus unserer christlichen Sinnmitte (A. Jäger) heraus stehen wir vor allem für die Armen und Schwachen ein. Weil deren Zahl steigt, suchen wir nach klugen Kooperationen mit der Zivilgesellschaft und mit Unternehmen, um möglichst vielen der Armen und Schwachen ein würdiges Leben zu ermöglichen.

Die bisherige Sozialpartnerschaft mit dem Staat wird beizubehalten sein, sich jedoch ergänzen müssen mit Subsidien aus dem Bereich der Zivilgesellschaft und mit Unternehmen. Damit gerät die unmittelbare Hilfe an benachteiligten Menschen in den Hintergrund. Im Vordergrund stehen systemische Fragen: Wie können wir einer Gemeinde helfen, dass sie ihren schwachen Mitgliedern zur Seite stehen kann? Was können wir Unternehmen an Leistungen bieten? Wie können Unternehmen dazu beitragen, dass wir unsere christliche Mission realisieren können?

(2) WAS IST UNSER GESELLSCHAFTLICHER STATUS?

In Deutschland waren diakonische Einrichtungen eine Art verlängerter Arm des Sozialstaates. Sie handelten verantwortungsvoll, wenn sie ihren christlichen Dienst erfüllten. In den veränderten Bedingungen sind diakonische Einrichtungen zu einer neuen gesellschaftlichen Verantwortung aufgerufen. Sie müssen gewinnbringend, unternehmerisch agieren. In der Diakonie ist das durch die von Alfred Jäger eingeführte Diskussion über den Begriff des Unternehmens nichts Neues. Bisher erschien Unternehmertum als eine Frage der unternehmerischen Klugheit, was theologischen Widerstand weckte. Heute wird Unternehmertum zur Frage der gesellschaftlichen Verantwortung, und diese Tendenz nimmt zu. Missionare können hierzu ein Vorbild sein: Sie agieren in Umfeldern mit großer Not. Viele betreiben Schreinereien und andere Betriebe. Sie stellen Arme ein, bilden sie aus und nutzen die Gewinne für soziale Investitionen. In Umfeldern ohne staatliche Unterstützung geht Unternehmertum und soziales Engagement also Hand in Hand.

Für das Unternehmen Hephata sind die angeführten Argumente nichts Neues. Sie bekräftigen den eingeschlagenen Weg, fordern zur konsequenten Weiterführung auf, und sie zeigen folgendes: **In Zukunft können diakonische Einrichtungen ihre gesellschaftliche Verantwortung nur übernehmen, wenn sie unternehmerisch agieren. „Unternehmen.Mensch“ ist also nicht bloss ein Claim, sondern Programm.**

Prof. Dr. Urs Jäger ist Associate Professor für Betriebswirtschaftslehre und Nonprofit-Management an der Universität St. Gallen. Er leitet ein Forschungszentrum, das sich auf die Thematik Social Businesses und Public Value spezialisiert hat.

Hephata

TEAMTIME

– eine neue Veranstaltungsreihe für Mitarbeitende im Unternehmen Hephata

Text: Angela Rietdorf, Sonja Zeigerer Fotos: André Klusen, Udo Leist

Alles vom Fußball gelernt

Borussias Co-Trainer Frank Geideck erklärt, wie Teamwork nicht nur im Fußball funktioniert

Ist die Wahrscheinlichkeit, nicht Meister zu werden größer als die Wahrscheinlichkeit, dem Abstieg nicht zu entgehen?

Mit dieser Frage, die zu verstehen schon einige Konzentration erfordert, begann Frank Geideck, Co-Trainer bei Borussia Mönchengladbach, einen Vortrag, der viel über Fußball und genauso viel über Teamarbeit aussagte.

Mit der Einladung des Co-Trainers wollte Hephata seinen Mitarbeitenden neue Denkanstöße zum Thema Teamarbeit geben. Die neue Turnhalle auf dem Hephata-Gelände war gut gefüllt und nicht nur Fußballfans erfuhren viel Neues und Unterhaltsames. So erklärte Frank Geideck, was zu einem Führungsspieler gehört: Technische Fähigkeiten machen den Fußballspieler aus, eine gesunde Portion Egoismus und Durchsetzungsfähigkeit kommen bei den Stammspielern dazu. Aber ein Führungsspieler muss zusätzlich noch über die Fähigkeit zur Teamarbeit, zur Übernahme von Verantwortung und zur Selbstkritik verfügen.

Daraus lässt sich einiges zum Beispiel für die Position eines Abteilungsleiters schließen.

Auch über die Kunst, das richtige Maß an Anforderung zu finden, philosophierte der Co-Trainer. „*Manchen treibt die Hoffnung auf Erfolg, andere die Furcht vor Misserfolg*“, erklärt er. „*Man muss fordern ohne zu überfordern.*“

Doch egal, was den Einzelnen treibt: Um Höchstleistungen zu erbringen, sei es nun auf dem Gebiet des Sports oder von Kunst, Musik oder Wissenschaft, braucht man mindestens zehn Jahre intensiven Trainings, stellte Frank Geideck fest. So etwas hält nur durch, wer über einen starken Willen, eine hohe Motivation und viel Selbstdisziplin verfügt. Und genau über diese Charakteristika verfügen auch die Führungskräfte in Unternehmen - oder sie sollten zumindest darüber verfügen.

Für die Fußballfans hatte der Experte natürlich noch ein paar überraschende Fakten parat: So läuft heute ein Spieler während eines Spiels etwa acht bis zwölf

Kilometer, sogar der Torwart legt unglaubliche sechs Kilometer zurück. Dabei wird das Spiel immer schneller, der Ballkontakt immer kürzer.

Trainer Frank Geideck zerstörte so nebenbei den anwesenden Fußball-Fans noch eine Illusion: er rückte den so gern zitierten Spruch Otto Rehhagels „Geld schießt keine Tore“ in den richtigen Zusammenhang. Geld schießt keine Tore, wenn es auf der Bank liegt, meinte der legendäre Trainer, in Spieler investiertes Geld dagegen sehr wohl. Um die letzten ungläubigen Fußballromantiker zu überzeugen, zeigte Geideck das Verhältnis von Etat-Größe und Platzierung der Clubs auf. Der Zusammenhang war unverkennbar.

Und nun noch die Antwort auf die Anfangsfrage: Die Wahrscheinlichkeit, abzustiegen, ist natürlich größer, weil pro Saison zwei oder drei Mannschaften absteigen, aber nur eine Meister wird.

Angela Rietdorf ist freie Journalistin und lebt in Mönchengladbach.



Zeit für Unterhaltung – Zeit für Genuss – Zeit füreinander

170 Mitarbeiter kamen zur ersten Hephata TeaMtime

150 Jahre Hephata – das war unsere Überschrift, die große Schlagzeile des vergangenen Jahres 2009. Gemeinsam mit Klienten, Kollegen, Kunden, Angehörigen und Freunden warfen wir unseren Blick zurück, betrachteten die Gegenwart und sahen nach vorn in die Zukunft. Heraus kam ein bewegendes Jahr, das viele Menschen mit Stolz erfüllte. Stolz auf alle, die mit ihrem Einsatz und mit ihrer jeweiligen Arbeit dazu beitrugen, dass das Jubiläumsjahr ein voller Erfolg werden konnte.

So entschlossen sich die Hephata-Vorstände Christian Dopheide und Klaus-Dieter Tichy Anfang 2010, den Hephata-Mitarbeitern, die in ihrem Alltag alles für das Wohlergehen der Menschen mit Behinderungen tun, mit einer besonderen Veranstaltungsreihe etwas zurückzugeben. Heraus kam die

weile auf über 130 Adressen in NRW verteilen, einmal in einer gemütlichen Atmosphäre persönlich kennenzulernen.

Und dann fand sie im April dieses Jahres statt – die erste **Hephata TeaMtime!**

Der ungewöhnliche Ort: die erst in 2009 fertiggestellte Hephata Turnhalle auf dem Kerngelände in Mönchengladbach, die bis zu diesem Zeitpunkt viele Mitarbeiter noch nicht einmal gesehen hatten.

Das ungewöhnliche Erlebnis: ein Vortrag zum Thema „Teamarbeit“ von Frank Geideck, dem Co-Trainer von Borussia Mönchengladbach.

Die gemütliche Atmosphäre: ein reichhaltiges bayerisches Buffet von Noah-Küchenchef Carsten Krichel und diverse Getränke für jeden Geschmack in einem lockeren Biergarten-Ambiente.



HephataTeaMtime, eine Veranstaltungsreihe für alle Mitarbeiter aus allen Gesellschaften und Hierarchieebenen, denen die Gelegenheit gegeben werden soll, zweimal im Jahr an ungewöhnlichen Orten ungewöhnliche Dinge – immer im Bezug zum Arbeitsfeld der Stiftung - zu erleben. Ebenso wie die Möglichkeit, die Kollegen, die sich mittler-

170 Mitarbeiter hatten sich auf den Weg gemacht, und viele von ihnen redeten und feierten bis nach Mitternacht. Grund genug, für die Organisatoren, sich schon kurz danach in die Planung für die zweite TeaMtime zu stürzen. Wieder galt es, einen Raum zu finden, zu dem normalerweise nicht jeder Zutritt hat. Und wieder sollte es einen

Beitrag eines Referenten geben, der nicht üblicherweise „gebucht“ werden kann.

Die Idee war, das Thema „Unternehmen“ in den Mittelpunkt zu stellen, ein Thema, das Hephata in diesem Jahr im Kontext seines Claims besonders reflektiert, wie auch diese Magazin-Ausgabe zeigt.

Und wer könnte besser referieren zu diesem Thema, als Mönchengladbachs Top-Unternehmer, Aunde-Chef und Borussia Mönchengladbachs Präsident **Rolf Königs?** Richtig, keiner, unserer Meinung nach, deshalb fragten wir an – und hatten Erfolg! Nun musste noch der besondere Ort her, und wieder bot sich Mönchengladbach an – vielmehr Borussia Mönchengladbach – noch genauer: die VIP-Lounge, für deren Betreten man entweder gute Kontakte oder aber das nötige Kleingeld haben muss. Und

wieder bekamen wir eine Zusage!

Die zweite Hephata TeaMtime im Herbst dieses Jahres verspricht also erneut ein erfolgreiches Unternehmen im Jahr des „Unternehmens“ zu werden.

Sonja Zeigerer ist Öffentlichkeitsreferentin der Evangelischen Stiftung Hephata.



Paulus mal anders

Text: Christian Dopheide Fotos und Montagen: Udo Leist

„Paulus unternehmerisch“: Ob wohl schon der Versuch, den Apostel der Völker aus dieser Perspektive wahrzunehmen, im Raume der Kirche strafbar ist? Ich wage es trotzdem.

MILIEU UND MENTALITÄT

Petrus war Fischer. Paulus ein Zeltmacher und Sattler. Wirtschaftlich war Petrus also im „Primärsektor“ tätig, in der Nahrungsmittelwirtschaft des bäuerlichen Palästina. Paulus aber ist im „Sekundärsektor“, im Handwerk, zuhause, zudem in einem Gewerbe mit großer Nähe zum „Tertiärsektor“, dem Handel. Zelte, Segel, Zaumzeug: Privatleute brauchen das alle Jubeljahre mal. Händler aber, also Seefahrer und Betreiber von Karawanen, alleweil. Das Gewerbe des Paulus gehört in die Stadt. Und so stammt er auch aus einer solchen. Und zwar aus einer richtigen. Tarsos in Kilikien war kein Nest, sondern eine Metropole. Hier ist Paulus groß geworden. Er ist ein **urbaner** Mensch. Und er kennt das **business**. Er kann Aufträge reinholen. Preise kalkulieren. Kundenkontakte pflegen. „B2B“ nennt man es heute, wenn Geschäftsleute Geschäfte mit Geschäftsleuten machen – und das war für Paulus Alltag. Als Wanderprediger hätte er sich auch von seinen Gemeinden finanzieren lassen können. Er schätzt aber die Unabhängigkeit, die ihm das eigene Geschäft gewährt und verweist mehrmals stolz darauf. Mit Aquila und Priscilla gründet er in Korinth gar ein „**joint venture**“. Korinth hat gleich zwei Häfen – hier brummt der Laden richtig. Paulus ist kein Unterlasser und auch kein Bewahrer. Er ist ein **Unternehmer**.

INGEBUNG UND INNOVATION

Hinter jedem erfolgreichen Unternehmen steckt eine gute Idee. „Geschäftsidee“ sagt man heute dazu und nennt sie „innovativ“. Das gilt aber nicht nur für Unternehmen, die „Geschäfte“ machen wollen. Auch ein Fußballtrainer braucht eine „Spielidee“ um erfolgreich zu sein. Und für einen Apostel mit unternehmerischer Mentalität gilt das offensichtlich auch. Dass der Gekreuzigte der Auferstandene, der **Messias** ist, das bekennt die Urgemeinde und deshalb hat Paulus sie verfolgt. Dass wiederum der Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs zugleich der Gott **aller Völker** ist, das bezeugt die Schrift bis hin zum Büchlein vom Propheten Jona. Wohin es aber führt, wenn man beides **zusammen** sieht, das entdeckt in dieser Klarheit erst Paulus – und vor ihm niemand: „So halten wir nun dafür, dass der Mensch gerecht wird ohne des Gesetzes Werke, allein durch den Glauben. Oder ist Gott allein der Gott der Juden? Ist er nicht auch der Gott der Heiden? Ja gewiss, auch der Heiden.“ (Röm. 3, 28-30)



VISION UND STRATEGIE

Mitnichten soll man mit Visionen zum Arzt gehen. Man soll sie bloß nicht mit einer Strategie verwechseln. Visionen stehen am Anfang vieler erfolgreicher Unternehmen. Columbus hat die Vision, westwärts nach Indien zu segeln. Edison hat die Glühbirne nicht wirklich erfunden. Die Vision aber, elektrisches Licht in **alle Haushalte der Welt** zu bringen: die hatte nur er. Die Vision des Paulus: **eine frohe Botschaft für alle Völker der Welt**.

Ganz schön verwegen ist das, aber Verwegenheit allein macht noch keinen „Unternehmer“, sondern bloß einen Abenteurer. Man muss schon zu einer Strategie finden. Das ist zwar immer noch „große Linie“, aber jetzt nicht in den Wolken, sondern konkret in Welt und Wirklichkeit. Die Strategie des Paulus ist klar. Er will das durchziehen bis Gibraltar. Das ist die Landmarke, an der er seinen Kurs ausrichtet. Aber nicht nur das Ziel steht ihm sehr klar vor Augen. Auch für den Weg dorthin entwickelt er seine Strategie. Und die schließt an bei dem, was ihm vertraut ist. Er bevorzugt für seine Mission die Provinzhauptstädte und vor allem römische Kolonien: Antiochien, Iconium, Lystra, Philippi. Seine Botschaft fließt also auf den großen Handelswegen durch die Adern des Imperiums. Damit fließt sie auch unweigerlich nach Rom, von wo aus er zuletzt Gibraltar erreichen will.

IN FÜHRUNG GEHEN

Jetzt wird es heikel. Visionen und Strategien geben sich auch mit Papier zufrieden. Wer aber gestalten will, muss anfangen und in Führung gehen. Das ist nicht jedermanns Ding. Paulus aber war immer führend in dem, was er tat: „Ihr habt ja gehört von meinem Leben früher im Judentum, wie ich ... viele meiner Altersgenossen in meinem Volk weit übertraf und eiferte über die Maßen für die Satzungen der Väter.“ (Gal 1, 13f) Heikel aber wird es, weil ja auch Führungskräfte nichts anderes haben als bloß sich selbst. Und es ist nun mal ein jedes „Ich“ immer ein Bündel aus faszinierenden Stärken und eklatanten Schwächen. Wer es wagt, in Führung zu gehen, begibt sich deshalb immer auf einen schmalen Grat. Links lockt der Höhenflug der Allmachtsphantasie, rechts dräut der Abgrund des Ohnmachtsgefühls. Die Briefe des Paulus zeigen sehr offen, wie er mit **beiden** Gefahren ringt und doch die Balance zu halten versucht. Bewahrt vor dem Scheitern wurde er wohl nur, weil es ihm immer wieder gelungen ist, sich selbst hinter seine Aufgabe zurück zu nehmen. Er steht im **Dienst**. Damit überzeugt er und gewinnt er sein Umfeld für seine Ziele.

SYSTEMISCH DENKEN UND LENKEN

Wer einfach nur vorangeht, steht irgendwann allein da. Paulus aber hatte die Gabe, soziale Systeme zu bilden und zu lenken. Durch seine vielfältige Korrespondenz, aber auch durch ein ganzes Netz von mitarbeitenden Frauen und Männern, schafft er es, aus seiner Vision eine **Organisation** zu formen. Eine seiner wichtigsten Partnerinnen dabei, die Purpurhändlerin Lydia, ist übrigens – wen wundert's – selbst eine erfolgreiche Unternehmerin. Ein besonders starkes Bild nutzt Paulus in seiner Korrespondenz mit den Korinthern, um Vielfalt und Einheit in der richtigen Balance zu halten: „Denn wie der Leib einer ist und doch viele Glieder hat, alle Glieder des Leibes aber, obwohl sie viele sind, doch ein Leib

sind: so auch Christus.“ Fußballtrainer, Unternehmenslenker und Konzertmeister haben dies gemeinsam: ihr Job gelingt, wenn es ihnen gelingt, die individuellen Stärken aller, die „zum System“ gehören, so zu steuern, dass das Kollektiv stark wird. Diese Gabe hatte Paulus ganz offensichtlich in einem ganz außerordentlichen Maß.

EIN FRANCHISE-KONZEPT DER SPÄTANTIKE

Der Römerbrief des Paulus fällt etwas aus der Reihe. Normalerweise reagiert Paulus in seinen Briefen auf Anfragen und Probleme, die ihm bekannt werden. Aus seinen Antworten entwickelt sich dann Schritt für Schritt die „Theologie“. Nur beim Römerbrief ist das anders. Er stellt sich als ein geschlossenes, durchstrukturiertes Werk dar. Paulus, so heißt es meist, wollte damit seinen Besuch in Rom vorbereiten. Aber eigentlich ist das so nicht seine Art. Er habe eben großen Respekt vor der Gemeinde in der Hauptstadt gehabt, die ja ohne sein Zutun entstanden sei, so sagt man. Die Theologin Angelika Reichert hat dem nun in einer Untersuchung einen interessanten Aspekt hinzugefügt. Sie vermutet, dass Paulus zwar seinen Besuch in Rom ankündigen will, aber zugleich damit rechnet, dass dieses Vorhaben scheitert, weil er zuvor die Kollekte in Jerusalem abliefern will und fürchtet, dass ihm dort etwas zustoßen könnte. So schreibt er einen **ersten** Brief nach Rom, von dem er weiß, dass es auch sein **letzter** sein könnte. Er wendet sich deshalb „an Adressaten, die zu einer Gemeinde zusammengefasst werden sollen und doch schon als potentiell selbständige Verkündigungsträger anvisiert werden.“¹

Heute nennen wir ein Konzept, mit dem sich beliebig viele „Filialen“, in eigener Regie und doch unverwechselbar, wie Pilzsporen verbreiten können: Franchise. Hat Angelika Reichert recht, dann ist der Römerbrief im Kern nichts anderes als das. Und in der Tat, wann immer in ihrer 2000jährigen Geschichte die paulinische Weltkirche den Weg zurück zum Ursprung, zur „Re-Formation“, gesucht hat, da gab zuallererst der **Römerbrief** die entscheidende Orientierung. Im Kanon der biblischen Schriften hat er deshalb zu Recht eine ganz einzigartige Bedeutung.

„Paulus unternehmerisch“: Ist er nun strafbar, der Versuch? Selbst wenn - ich meine, er war es wert.

Pfarrer Christian Dopheide ist theologischer Vorstand der Evangelischen Stiftung Hephata.



¹ Angelika Reichert, *Der Römerbrief als Gratwanderung. Eine Untersuchung zur Abfassungsproblematik.* Göttingen, 2001. S. 99.



PIONIERE UND NACHBARN. LEBEN IM QUARTIER AM VITUSPARK

„Küche? Küche?? Küche??“ Durchs offene Fenster des Neubaus gefragt. Es ist Sonntag. Sonntags können Baustelle und Musterhäuser im Quartier am Vituspark besichtigt werden. Aber nicht nur potentielle Käufer oder Mieter schauen sich das emporwachsende neue Wohnquartier mit seinen Bungalows und Campushäusern an. „Küche??“ Die nachdrückliche Frage kommt von einem der alteingesessenen Nachbarn. Er lebt in einer Wohngruppe auf dem Hephata-Gelände und möchte viel wissen. Warum werden hier so viele neue Häuser gebaut? Warum laufen heute so viele Leute herum? Wohnt hier schon jemand?

Herr Deußen wohnt hier. Da war der Zufall im Spiel gewesen. Im Sommer 2009 suchte Herr Deußen ein neues Zuhause. Da er sein bisher bewohntes Haus verkauft hatte, musste innerhalb von acht Wochen

Ersatz gefunden werden. Herr Deußen mietete eine Wohnung im neuen Wohnquartier. Um die (nicht nur räumliche) Nähe zum Kerngelände der Evangelischen Stiftung Hephata wusste er. Denn wer in Mönchengladbach und dem Umland wohnt, kennt die Evangelische Stiftung Hephata. Ganz konkret: Kennt einen oder mehrere Hep-Shops, weiß von den Garten-Shops, sieht die Fahrzeuge mit dem Hephata-Logo. Was Hephata genau macht, wissen viele Menschen - mehr oder weniger. Oft weniger.

So auch Herr Deußen. Aber das sollte sich bald ändern – für ihn und für die anderen neuen Bewohner des neuen Wohnquartiers, das sich von der Zufahrt hergesehen RECHTS des Karl-Barthold-Wegs bis hin zum Vitus-Park erstreckt. Auf der linken Seite befinden sich die Karl-Barthold-Schule, Werkstätten und Wohnhäuser, Hep-Café, Kirche, Tagungszentrum und Verwaltung. Morgens und nachmittags gibt es hier eine Rush-Hour, die sich vor dem Potsdamer Platz in Berlin nicht verstecken muss. Berufsverkehr! Morgens saugen Schule und Werkstätten ihre Menschen ein, nachmittags wälzen sich Taxis und Busse den Hügel bergab Richtung Stadt. Was bleibt danach? Stille.

Gibt es also zwei Welten? Auf der einen Seite das neue Quartier, auf der anderen Seite die alte Schule, Werkstätten und Wohnhäuser? So war das nicht geplant, und so ist es nicht. Denn die Bewohnerinnen und Bewohner von LINKS wollen ihre neuen Nachbarn RECHTS kennenlernen und gehen auf sie zu. Oft sind sie es, die den ersten Schritt machen, neugierig und voller Fragen. „Küche? Küche??“ Es gibt viel zu sehen und viel zu fragen.

Von Anfang an war geplant, dass die Bewohner des neuen Quartiers und die Nutzerinnen und Nutzer von Hephata miteinander in Kontakt kommen. Die



Bewohnerschaft des Vitus-Quartiers sollen KUNDEN bei den Hephata-Unternehmen werden: Die in den Hephata Werkstätten und –betrieben Beschäftigten bestellen den Garten, oder sie übernehmen die Wohnungsreinigung und weitere Haushaltsdienste, waschen die Wäsche. Noch hat Herr Deußen diese Angebote nicht abgerufen – aber vielleicht geschieht dies schon sehr bald. Denn nicht nur für ältere Menschen ist es attraktiv, von einem Unternehmen aus der Nachbarschaft Hilfe und Mitarbeit zu bekommen. Das ist ein Geschäft auf Gegenseitigkeit.

Nach fast zehn Monaten zieht Herr Deußen Bilanz. Er bewertet seinen Umzug ins Quartier am Vituspark als Qualitätssprung. Mag sein Haus weniger Nutzfläche als das zuvor bewohnte Einfamilienhaus haben – die hohe Bau- und Wohnqualität gleicht das aus. Aber noch etwas hebt die gefühlte Lebensqualität: **Sein Leben hat neue Facetten bekommen.**

Nehmen wir die Spaziergänge mit dem Hund. Sie führen ihn auf die ‚andere‘ Seite, vorbei an den Schulen, Werkstätten und den Häusern der Wohngruppen. Wer hier spazieren geht, trifft Menschen. Und zwar zu jeder Tageszeit. Er darf mit Inte-

resse, mit Fragen und Neugier rechnen. Herr Deußen registriert die Offenheit der Menschen mit Behinderung. Sie fragen und erzählen. Nachhaltig beeindruckt und ein wenig erschreckt ist er, als ihm ein Mann seine Lebensgeschichte voller Misshandlungen berichtet – lachend. So etwas hören wir in Beruf und Privatleben eher nicht, und schon gar nicht nebenbei. Vergessen hat Herr Deußen diesen Bericht bis heute nicht.

Herr Deußen sieht sich am Beginn eines spannenden, nicht planbaren und unendlichen Lernprozesses. Die Prioritäten des Lebens ordnen sich neu. Was ist wichtig, was zählt wirklich? Was ist langweilig, was ist überflüssig, wo ist LEBEN spürbar? Auf dem Hephata-Gelände pulsiert LEBEN.

Nicht nur an den Sonntagen schwappt es über in das neue Wohnquartier. Und erreicht Bewohner, Interessenten und Besucher. Manchmal muss sich Herr Deußen den Fragen seiner Bekannten stellen. Klar – niemand ist gegen die nachbarschaftliche Nähe zu den Hephata-Nutzern. Um Gottes willen. Man ist doch nicht gegen Behinderte! Aber die Skepsis blitzt zwischen



den Zeilen durch. Ja, ist denn das Leben im Quartier am Vituspark ein Abenteuer? Und Herr Deußen sozusagen ein Pionier?



Herr Deußen lacht – und verneint. Aber das Wohnen hier hält neue Erfahrungen bereit. Und manchmal auch neue Bekanntschaften.

„Hallo Willi!“ Willi sammelt Müll, überall, bei jedem Wetter und auch bei Dunkelheit. Neulinge und Besucher wundern’s. Herr Deußen kennt Willi. Willi kennt Herrn Deußen und seinen Hund. Die Kommunikation mit den Hephata-Nutzern ist kreativer als im beruflichen und privaten Alltag, hat Herr Deußen beobachtet. Kreativer? Ja, denn man muss flexibler reagieren! Eigentlich genau das, was die jungen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter im beruflichen Umfeld in Workshops mühevoll lernen müssen... Mit einem Unterschied: Konventionen und die im Berufsleben ange-

zeigte Höflichkeit sind hier weniger wichtig. Herr Deußen nimmt seine neuen Nachbarn intensiver wahr, hört auf Zwischentöne. Scheuklappen, Sturheit und Kontaktblockaden haben hier keine Chance, Spontaneität umso mehr. Die Nachbarschaft mit den Menschen rund um Hephata steigert Phantasie und Kommunikationsfähigkeit. Ganz von selbst.

„Küche? Küche??“ Immer noch steht die Frage im Raum. Küche?? Ja, genau!

Prof. Dr. Johannes Roskothen ist Literaturwissenschaftler und arbeitet als Lehrbeauftragter und freier Publizist.



Text: Johannes Roskothen
Fotos: Udo Leist

Nicht von schlechten Eltern: Unternehmung Förderverein

Wissen Sie, was Wurfzelte sind? Bewohner der fünf Wohngruppen in Essen wissen es. Die Mitglieder des Fördervereins wissen es auch. Sie haben die Wurfzelte angeschafft. Beim Sommerfest in Essen-Steele waren die Zelte der Blickfänger; die erste Probe auf Übernachtungstauglichkeit haben sie auch schon bestanden. Sie bieten Raum. Mit ihnen lässt sich etwas unternehmen, sie schenken ein Stück Unabhängigkeit.

Wurfzelte sind auch die Fördervereine der Hephata-Wohnhäuser und -Schulen. Denn auch Sie schaffen Raum, wo vorher keiner war.

Zum Beispiel die Neugestaltung des Schulhofs der Karl-Barthold-Schule in Mönchengladbach: Wo ein ungestalteter, öder Bereich sein Schattendasein führte, ist jetzt eine einladende Spiellandschaft. Und wenn sich im Hauswirtschaftsunterricht alle Schülerinnen und Schüler um einen kleinen alten Herd drängen? Muss nicht sein – der Förderverein sorgte dafür, dass alle Klassen mit einer modernen Küchenzeile ausgestattet wurden. Auch Computer und andere Medien, Musikinstrumente, Lehrmittel für den naturwissenschaftlichen Unterricht, Werkzeug und Maschinen für den Werkunterricht konnten der Schule übergeben werden. Nicht zuletzt: Die vom Förderverein beschafften vier schuleigenen Kleinbusse ermöglichen Fahrten zur Sporthalle oder Ausflüge.

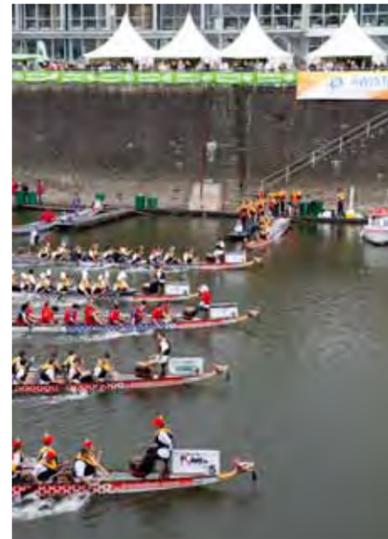
Fördervereine sind Unternehmungen, die nicht im Scheinwerferlicht stehen. Sie unterstützen die Arbeit der Evangelischen Stiftung Hephata, also: Menschen mit Assistenzbedarf. Wer das Wort Förderverein hört, übersetzt es vielleicht für sich mit Spendensammelverein. Das Vereinsrecht spricht von mildtätigen Zwecken...

Und so verkehrt ist das mit dem Geld sammeln ja nicht. Albert Müller vom Euskirchener Förderverein betont, dass das gespendete Geld für nachhaltige Zwecke ausgegeben werde, die von den Etats der Behindertenhilfe nicht abgedeckt werden. Wie gelangt ein Förderverein an seine Mittel? Mitgliedsbeiträge? Herr Steffens vom Mönchengladbacher Förderverein der Karl-Barthold-Schule lacht: So willkommen die Beiträge sind – sie sind eine zwar willkommene, aber eher bescheidene Einnahmequelle. Hilfreicher sind Einzelspenden. Sie ermöglichen größere Hilfen für Schulen und Wohnhäuser. Der Euskirchener Förderverein – er ist für das dortige Hephata-Haus zuständig – konnte sich mehrfach über größere Spenden freuen; runde Geburtstage machten es möglich.

Gegenwärtig leidet die Bereitschaft zu Spenden unter der Wirtschaftskrise. Hier tut sich Raum für kreative Ideen auf. Zum Beispiel in Erkrath: Hier leitet Timo Kremerius den Förderverein der Mettmanner Hans-Helmich-Schule. Mehrmals im Jahr organisiert er Konzerte. So geschehen am 24. April dieses Jahres: In der Stadthalle Erkrath tritt die afrikanische Trommelgruppe THIOSAN auf. Die ca. 250 Zuhörer sind begeistert. In der Pause erfüllt der Geruch von süßen Teigbällchen und anderen afrikanischen Spezialitäten die Luft. Nach nochmals andert-halbständiger, mitreißender afrikanischer Folklore endet das Konzert mit einem grandiosen Finale, bei dem die ganze Halle tanzt, klatscht und singt.

Und einige Tage später erhält die Hans-Helmich-Schule in Mettmann einen Scheck im Wert von € 1400. Die Zuschauer honorierten die Leistung der Künstler. Keine Rede von Mildtätigkeit. Und der Blick wurde auf die Arbeit der Hans-Helmich-Schule gelenkt. Hier bewirkte der Förderverein unter anderem die Möglichkeit von Reittherapie.

Andere Tätigkeiten der Fördervereine sind weniger sichtbar. Etwa die Unterstützung für Bewohner, die sich Urlaube und andere Aktivitäten nicht leisten könnten. Nicht dabei sein beim Drachenbootrennen? Unvorstellbar.



Also sind die Fördervereine doch Spendensammelvereine? Ja. Aber viel mehr als das. Auch die Leistungen jenseits des Geldes können sich sehen lassen. Wer unternimmt etwas, damit Feste und Ausflüge stattfinden können? Auch die Organisation von Sommerfesten und Weihnachtsmärkten benötigt Zeit, Energie und logistischen Einsatz. Noch weniger sichtbar sind Briefe und Eingaben. So bemüht sich etwa Frau Schulz vom Essener Förderverein, die im vergangenen Jahr stockende Zuweisung von Spenden aus Bußgeldern wieder in Gang zu setzen. Und vieles andere mehr.

Und wer engagiert sich in Fördervereinen? An erster Stelle Eltern, aber gelegentlich auch Geschwister. So hat das (einzige) Euskirchener Hephata-Wohnhaus 14 Bewohner; der Förderverein weist aber 35 Mit-

Wissen Sie, was Wurfzelte sind?

Am Anfang der Bewegung stehen die Fördervereine. Und die Wurfzelte. Beide ermöglichen Tapetenwechsel – hin zu einer inklusiven Gesellschaft.



glieder auf. Alle hier erwähnten Fördervereine werden von Eltern geleitet, und es sind keine jungen Eltern. Lebensreife und Berufserfahrung fließen ein. Für die kaufmännische und administrative Arbeit bringen die Herren Müller (Euskirchen), Steffens (Mönchengladbach) und Kremerius (Mettmann/Erkrath) ihr Wissen ein. Frau Schulz (Essen) ist eine Netzwerkerin: Bereits vor über einem Vierteljahrhundert engagierte sie sich in einer Initiative für den Kindergarten ihres Sohnes Michael (heute 31). Aus dieser Zeit kennt sie zahlreiche Altersgenossen von Michael, außerdem Eltern und Geschwister.

Stand am Anfang der Elternarbeit die Förderung des eigenen Kindes, so weitet sich der Horizont hin zum Wohnen und Arbeiten der nunmehr erwachsenen Kinder eines Jahrgangs, der Wohngruppe, schließlich aller Hephata-Wohnhäuser in Essen – und dank der guten Vernetzung weit darüber hinaus. Hinzu kommt die Kenntnis von Strukturen und Ansprechpartnern in der Verwaltung und bei Verbänden. Auf dieser stabilen Basis kann Frau Schulz Netzwerkerin sein.

Und darauf wird es künftig ankommen: Gemeinsam mit dem Unternehmen Hephata bilden die Fördervereine eine Lobby für Menschen mit Assistenzbedarf. Sichtbares Zeichen: einmal im Jahr treffen sich die Vorstände der Fördervereine auf Einladung der Abteilung für Kommunikation zu Kennenlernen, Abstimmung und Austausch. So entsteht Identifikation. Denn von örtlichen Gegebenheiten abgesehen, sind die Aufgaben und Probleme in Euskirchen, Mettmann, Mönchengladbach oder Essen weitgehend gleich. Und nicht nur dort!

Am Ende wird eine Vision für das Unternehmen Hephata stehen: **DIE VISION EINER BREITEN BEWEGUNG, GETRAGEN VON DER IDEE DER INKLUSION.** Die gelebte Inklusion in den Hephata-Wohnhäusern, -Werkstätten und -Integrationsunternehmen wirkt in unsere Region hinein und zeigt, was möglich ist. Und was wünschenswert ist. Eine solche breite Bürgerbewegung wird unsere Gesellschaft weiterbringen.

Am Anfang der Bewegung stehen die Fördervereine. Und die Wurfzelte. Beide ermöglichen Tapetenwechsel – hin zu einer inklusiven Gesellschaft.

Wir brauchen sie dringend.

Prof. Dr. Johannes Roskothen



Foto: G.Victoria - fotolia



Gänsehaut, Tränen und Medaillen

35 Sportler aus den Hephata Werkstätten in Bremen:

Am Montag sind wir nach einer entspannten Fahrt, immer der Sonne entgegen, in Bremen – Schwachhausen angekommen. Definitiv einer der schönsten Stadtteile Bremens. Ich glaube, es hat sich fast jeder in diese Stadt verliebt. Montagabends sind wir dann zu der Eröffnungsfeier gegangen, die im AWD-Dome stattfand. Herr Püllen und Herr Heintze haben es auch dorthin geschafft. Die Feier war gänsehautmäßig, tränentreibend - auf jeden Fall bei mir und ein paar anderen - vibrierend und sooo freudig. Am Dienstag gingen dann für alle die Klassifizierungswettkämpfe los. Für die Sportler, die noch nie an den Spielen teilgenommen hatten, war es einfach überwältigend, angefangen bei der Eröffnungsfeier, den ganzen Sportlern vor Ort, der Stimmung und vielem mehr. Aber auch für die „alten Hasen“ ist es jedes Mal wieder ein riesiges Erlebnis. Den Dienstagabend verbrachten wir dann beim Mexikaner, bei dem es uns so gut gefiel, dass wir den Mittwochabend auch dort saßen und aßen. Ein Teil ist dann zur Athleten-Disco und der Rest verteilte sich vor Fernsehern, mit Spielen an Tischen oder man traf sich einfach zu Gesprächen. Für Donnerstag hatte ich Plätze im „Pankoekenschiff“ reserviert. Der Abend wurde zu einem ganz Besonderen! Irgendwie war mir an diesem Abend nach einer kleinen Ansprache, da das Team ein so tolles war, und jeder so viel geleistet hatte. Tja, danach musste jeder etwas sagen. Denn 30 Athleten riefen „Steffen, Steffen, Steffen“, „Günni, Günni, Günni“, „Michael, Michael, Michael“, „Edip, Edip, Edip“, „Nicole, Nicole, Nicole“, „Hans, Hans, Hans“ und „Ulli, Ulli, Ulli“. Da standen wir alle mit Tränen in den Augen und rührten uns gegenseitig. Hier waren wir nun und fühlten uns wie eine Familie, und so möchte ich es schließen und stehen lassen, denn so war es und ist es. Wir danken allen, die uns die Teilnahme ermöglicht haben. Wir danken Herrn Püllen, der dies so unterstützt. Wir danken den Betriebsstättenleitern, die uns und die Mitarbeiter so unterstützen, angefangen von Arbeitsbefreiungen bis hin zur Leihgabe der Bullis und guten Wünschen. Dies gilt natürlich auch für die Gruppenmitarbeiter und begleitenden Dienste - ach für alle, die so unterstützend sind.

Nanna Gerlach, Koordinatorin Begleitende Angebote, Hephata Werkstätten gGmbH

Hans-Helmich-Schule hoch zu Ross: Lijandra und ihre Reiter waren ein starkes Team

Eine kleine Delegation der Hans-Helmich-Schule der Evangelischen Stiftung Hephata nahm in diesem Jahr das erste Mal an den Special Olympics in Bremen teil. Drei Reiter, eine Voltigiererin, drei Teilnehmerinnen der wettbewerbsfreien Angebote, fünf Betreuer und ein Pferd reisten am 13. Juni nach Bremen. Die Reiter begannen mit den Klassifizierungen in den verschiedenen Disziplinen bereits am Montag. Für Arne Schmelzer (12 Jahre), Nicole Antkowiak (17 Jahre) und Sebastian Friese (18 Jahre) war es das allererste Reitturnier und die Aufregung entsprechend groß. Ihr Pferd Lijandra trug die drei Schüler ruhig und sicher durch das Dressurviereck. Erleichtert und stolz auf den gelungenen Auftakt konnte man am Abend die große Eröffnungsfeier im AWD-Dome genießen.

Am Dienstag bestand auch Chantal Stockmann (13 Jahre) beim Einzelvoltigieren auf der Stute Lijandra ihre Feuerprobe. Die Pferdesportler der Hans-Helmich-Schule in Mettmann wurden von Tag zu Tag sicherer und konnten so am Donnerstagabend bei der Siegerehrung stolz auf die Ergebnisse sein:

Sebastian Friese gewann im Geschicklichkeitsparcours die Silbermedaille, Arne Schmelzer folgte mit Bronze, Nicole Antkowiak erreichte in ihrer starken Leistungsgruppe den 6. Platz, und Chantal Stockmann erturnte sich beim Einzelvoltigieren Rang 4.

Für die Zukunft haben sich die vier viel vorgenommen. Nicole möchte sich nicht nur im Reiten verbessern, sondern zusätzlich noch voltigieren, und Arne träumt vom eigenen Pferd.

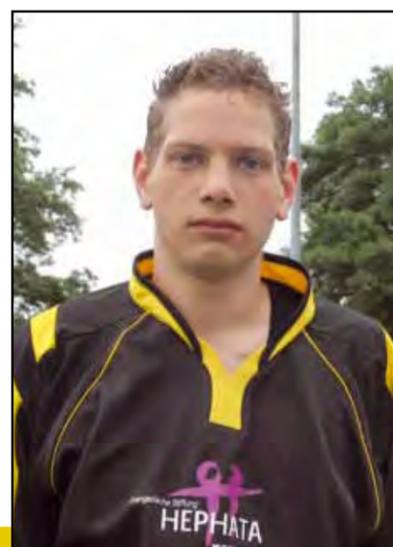
Zeitgleich zu den Wettkampfsportarten fand in Olympic Town am Weserstadion das wettbewerbsfreie Angebot statt. Dabei ging es um Geschicklichkeit, Fitness und Spaß an Bewegung. Mariam Omayrat (12 Jahre), Saskia Klein (10 Jahre) und Clarissa Timmler (9 Jahre) nahmen hier ihre Teilnehmerehrung am Donnerstag auf der großen Bühne zu den Klängen der Special Olympics – Hymne „Let me win“ entgegen.

Am Freitag reiste die Delegation ziemlich müde, aber voller unvergesslicher Eindrücke nach Hause.

Heike Wedler, Sonderschullehrerin Hans-Helmich-Schule und Delegationsleiterin Special Olympics

Steckbrief eines Goldmedaillengewinners:

Name:	Benny Kielhorn
Alter:	20 Jahre
Beruf:	Springer in den Hephata Werkstätten
Hobby:	Fußball
Verein:	Rheydter Spielverein, Hausmannschaft, Hephata Werkstätten
Position:	Torwart
Größter Erfolg:	Gold bei den Special Olympics 2010 in Bremen
Schönstes Erlebnis:	Teilnahme bei den Special Olympics 2010 in Bremen



Zitat:

„Es war einfach unbeschreiblich, wie wir in Bremen empfangen worden sind. Es war Wahnsinn, einfach unglaublich, wir stehen an der S-Bahn-Haltestelle in Bremen und werden sogar über die Lichtreklamen begrüßt. So weiß man, man ist wirklich etwas Besonderes! Da passt das offizielle Special Olympics – Motto „Wir sind Helden“ schon ziemlich gut. Es zeigt, dass man dazu gehört. Zuhause werde ich oft doof angeguckt, wenn ich zum Beispiel

einem Rollifahrer in den Bus helfe. Bei den Special Olympics hätten alle – auch Passanten – einfach mit angefasst. Das tollste Erlebnis in Bremen? Alles, der Empfang im Hotel, in der Stadt, die neuen Freundschaften, die man geschlossen hat, die Freudentränen unserer Trainer, der Zusammenhalt im Hephata-Team auch und grade über die Sportarten hinaus. Und natürlich auch die Goldmedaille, die im Moment um meinen Hals baumelt.“

Medien entdecken das Projekt „IngO“ der Hephata-Jugendhilfe

„IngO“ das steht für **Integration und Orientierung** und ist ein Projekt der Hephata-Jugendhilfe, mit dem Ziel Schulabbrecher zu qualifizieren und ihnen möglichst einen Job zu vermitteln. Hier gilt es Regeln zu lernen und sich an eine Tagesstruktur zu gewöhnen. Zugleich erfahren die Jugendlichen im Projekt „IngO“ etwas Grundlegendes, das viele bisher scheinbar noch nicht kannten: **Wertschätzung und Verständnis**. Beides kommt gut an, ist Dieter Köllner, Leiter der Hephata-Jugendhilfe sicher:

„Die Jugendlichen freuen sich, wenn sie bei uns zum ersten Mal ernst genommen werden und auch mitreden können bei der Gestaltung von Arbeitsaufträgen und Aktionen. Und das honorieren sie in der Regel dadurch, dass sie sich einsetzen und weiterentwickeln.“

Das ZDF berichtete über „IngO“ am 13. Juni im Magazin „sonntags“ und führte aus:

„Letzte Chance für Schulabbrecher. Das Projekt ‚IngO‘ bereitet auf das Berufsleben vor. Sie sind zwischen 18 und 25 Jahre alt und haben die Schule abgebrochen: Die einen hatten einfach ‚Null-Bock‘, andere waren straffällig oder nahmen Drogen. Bei dem Projekt ‚IngO‘ lernen sie, ihr Leben wieder in den Griff zu bekommen. Etwa 70.000 Jugendliche brechen jährlich die Schule ab. Ihnen fehlt die Qualifikation, um einen Ausbildungsplatz zu finden. Sie leben vom Staat und haben oft auch keine Lust auf Arbeit und frühes Aufstehen. Bei der Jugendhilfe der Hephata-Stiftung in Mönchengladbach sollen sie auf das Berufsleben vorbereitet werden.“

Für ihre Betreuer bedeutet das harte Arbeit: „Es gibt einige, die verweigern sich hier wie auch in anderen Maßnahmen – nur wir lassen sie nicht in Ruhe und holen sie notfalls immer wieder zurück“, sagt Teamleiterin Evi Wuletin-Bertho.“

Im Zurückholen und in der Wertschätzung liegt vielleicht ein Teil der Antwort darauf, warum das Projekt ‚IngO‘ etwa doppelt so erfolgreich ist, wie andere ähnliche Projekt, die durch die ARGE gefördert werden. Bisher strahlten neben dem ZDF auch Stern-TV, WDR und das Mönchengladbacher Lokalfernsehen CityVision jeweils unterschiedliche Beiträge über ‚IngO‘ aus.

Dieter Kalesse



Foto: Monique Zöllner

Projekt "IngO" im Medienecho

NAMEN UND NEUIGKEITEN

noah-shop - Gebrauchtwarenmarkt in Neuss

Hephata als Best Practice Beispiel bei Fachausschuss der Europäischen Kommission



Vor der Arbeitsgruppe „Beschäftigung, Soziales und Gleichstellung“ der Europäischen Kommission in Brüssel hat am Mittwoch, dem 9. Juni 2010 Hephata-Vorstand Christian Dopheide das von Hephata seit mehr als zehn Jahren umgesetzte Konzept des dezentralen in Nachbarschaften integrierten Wohnens von Menschen mit Behinderung vorgestellt.



Foto: Udo Leist

Darin stellte er fest: „So nimmt bei uns zurzeit die Zahl der ambulant betreuten Wohngemeinschaften ganz rapide zu. Sie bieten besonders gute Perspektiven für junge Erwachsene, die ihr Elternhaus verlassen. Und sie bieten regelmäßig auch und gerade jungen Menschen mit hohem Assistenzbedarf die Möglichkeit, weitestgehend selbstbestimmt zu leben. In der Weiterentwicklung solcher Modelle liegt aus unserer Sicht die Zukunft.“

Und Dopheide ist überzeugt: „Wer keine Wahl hat, der hat auch kein Recht. Nichts dient der Qualität, die der Kunde sucht, mehr, als ihm seinen Anspruch zügig zuzusprechen und ihm dann selbst die Wahl zu überlassen. Wir müssen nicht darüber nachdenken, wie wir überholte Großeinrichtungen auflösen. Wir müssen nur darüber nachdenken, wie wir den Menschen ermöglichen, zwischen dem Leben in einer Großeinrichtung und der Verwirklichung einer alternativen Lebens- und Wohnform zügig und frei zu wählen. Das Urteil über die Zukunft der Großeinrichtung wird dann vom Markt gefällt.“

Dieter Kalesse



© foto: Xavier Häpe

Die Arbeitsgruppe hatte Repräsentanten nicht staatlicher Organisationen aus unterschiedlichen europäischen Ländern eingeladen, um sich über gute Praxis-Beispiele zur Implementierung der UN-Konventionen über die Rechte von Menschen mit Behinderung zu informieren. Für die Bundesrepublik Deutschland stellte Dopheide die Entwicklung und das derzeitige Konzept der Evangelischen Stiftung Hephata mit einer Präsentation und einem Vortrag dar.

NOAH in Neuss erweitert ihr Angebot mit noah-shop

Im April 2009 hatte Hephata die Trägerschaft der NOAH übernommen, um diese vor der drohenden Insolvenz zu retten. Die NOAH war 1986 als Tochter des Diakonischen Werkes Neuss gegründet worden.

Das vergangene Jahr hat nun bewiesen, Wirtschaftlichkeit und Integrationsarbeit sind keine Widersprüche. „Nach notwendig gewordenen Umstrukturierungen beschäftigt die NOAH (jetzt: Neue Organisation für Arbeit Hephata) heute in den Bereichen Restaurant, Garten- und Landschaftsbau, Hausservice und Handwerk 43 Personen, erwirtschaftet etwa 1,3 Millionen Euro und schreibt damit eine schwarze Null“, so Ralf Horst, Geschäftsleiter der beiden anerkannten Integrationsunternehmen NOAH und BQG-Hephata.

Seit dem 7. Mai 2010 hat die NOAH ihr Angebot um einen Gebrauchtwarenmarkt - den **noah-shop** - erweitert. An der Further Straße 89a in Neuss werden darin auf 180 Quadratmetern Verkaufsfläche Kleidung, Haushaltswaren und Kuriositäten angeboten. Eine Fundgrube nicht nur für Menschen, die heute leider darauf angewiesen sind mit kleinem Budget zu wirtschaften, sondern auch für alle, die Besonderheiten suchen.

Durch den **noah-shop** konnten nicht nur zwei neue Arbeitsplätze geschaffen werden, es ist auch ein Ausbildungsplatz entstanden, auf dem Menschen mit Handicap als Verkaufshelfer geschult werden.

Dieter Kalesse



Foto: André Klusen

WUSSTEN SIE SCHON,

dass die Hephata Werkstätten gGmbH seit 2003 Arbeitsgruppen von Menschen mit Behinderung in Unternehmen der Wirtschaft integriert?

In diesen sogenannten betriebsintegrierten Arbeitsgruppen arbeiten Menschen mit Behinderung unter Anleitung eines Gruppenleiters in Betrieben zum Beispiel der Recycling- oder Textilindustrie mit. Dadurch nehmen sie direkt am Arbeitsprozess teil und erhöhen ihre Chancen auf eine 'normale' Anstellung.

Seit 2006 sind betriebsintegrierte Arbeitsgruppen auch durch das Land NRW offiziell anerkannt. Aktuell sind 75 Mitarbeitende der Hephata Werkstätten gGmbH in diesem Rahmen in Unternehmen tätig.

VORGESTELLT:

Die Angehörigen- und BetreuerInitiative - Hephata (ABI-Hep)

Herr Kniest und Herr Dr. Freytag, Sie engagieren sich federführend in der Initiative ABI-Hep. Bitte stellen Sie diese Initiative den Leserinnen und Lesern kurz vor.

Wir beide, Herr Kniest als Selbständiger mit großen Erfahrungen in der Unternehmensführung und im Computerwesen und ich als Pensionär und ehemaliger Gymnasiallehrer haben die Initiative 2006 gegründet und uns die Aufgabe gestellt, Angehörigen und Betreuern der in der Evangelischen Stiftung Hephata lebenden und arbeitenden Menschen und ihren Freunden durch Gründung einer Initiative Vermittlung anzubieten. Sie führt den oben angegebenen Namen, informiert, berät, diskutiert und kooperiert mit der Stiftung - kritisch aber wohlwollend. Sie unterstützt Fördervereine der Stiftung und strebt die Gründung eigener Fördervereine an. Als Pilot-Projekt werden wir zunächst den Verein in der Gemeinde Jüchen gründen.

ABI-Hep strebt an, auch die Angehörigen und Betreuer in den Auftrag der Initiative mit einzubinden, um gemäß ihrem Motto: **miteinander => füreinander** eine wirksame Lobby für die Menschen mit Behinderung Hephatas zu bilden.

Ganz konkret gefragt, wie viele Personen gehören Ihrer Initiative derzeit an?

Wir haben gut 50 Adressen, die wir regelmäßig mit Informationen versehen. Das wird sich aber in Kürze deutlich steigern, wenn wir mit unserer eigenen Homepage ins Internet gehen. Die Adresse lautet: www.abi-hep.de. Aber vielleicht wird ja auch bei manchem Leser das Interesse durch dieses Interview geweckt und er möge sich an die unten genannte Kontaktadressen wenden.

In den letzten Jahren hat sich die Initiative mit unterschiedlichen Aktivitäten engagiert, um etwas für die Nutzerinnen und Nutzer der Hephata-Angebote zu erreichen. Womit sind Sie aktiv geworden und welche Ihrer Aktionen war Ihnen besonders wichtig?

Wir haben Themen-Workshops und solche, die sich mit der eigenen Arbeit von ABI-Hep befassen, veranstaltet. Wir waren aber auch auf jeder Jubiläumsveranstaltung der Stiftung, zuletzt auf dem Stadtfest in Rheydt 2009 aus Anlass des 150jährigen Bestehens der Stiftung mit einem Stand vertreten. Unsere Auftaktveranstaltung auf dem Stiftungsfest – 30 Jahre Hephata Werkstätten – war entscheidend für unsere weitere Arbeit.

Für die Zukunft mehr als für die Vergangenheit sind Themen-Workshops, die auf großes Interesse gestoßen sind, und die Kooperation mit den Fördervereinen von Bedeutung. Wir pflegen aber auch regelmäßig Kontakte mit der Verwaltung der Stiftung auf allen Ebenen und den Wohnhäusern.

Was schätzen Sie an der Arbeit der Evangelischen Stiftung Hephata besonders?

Der offene Umgang mit Menschen, die sich für Hephata interessieren und einsetzen und die auf dem Evangelium basierende Entscheidung, den Weg zu einer inkludierten Gesellschaft zu beschreiten.

Was wünscht sich Ihre Initiative für die zukünftige Entwicklung der Hephata-Arbeit?

Eine stärkere Vernetzung des Unternehmens Hephata nach innen und nach außen. Dann wird die Inklusion in den Gemeinden einfacher werden.



Dr. Dierk Freytag
Telefon: 02 03 - 35 14 63
E-Mail: freytag-duisburg@second.de



Reinhard Kniest
Telefon: 0 61 82 - 78 18 02
E-Mail: Reinhard_Kniest@CompuServe.com



Unternehmen

„Wenn ich auf meine Kunden gehört hätte, dann hätte ich schnellere Pferde gezüchtet, aber niemals Autos gebaut.“ Dieser Satz wird Henry Ford zugeschrieben. Man muss ihn nicht erklären, um zu verstehen, was es bedeutet, unternehmerische Verantwortung zu tragen: Die ständige Bereitschaft zum Aufbruch, die Brücke zwischen Tradition und Neuem, den Willen zur Zukunft, die Unterscheidungskunst von Tätigwerden und Getriebensein und schließlich auch die Treue zu sich selbst, die häufig eine Spur der Einsamkeit nach sich zieht. Nur was sich wandelt, bleibt – so könnte man den Leitsatz aller Reformation übersetzen, der nicht chamäleonartig Veränderungen abfeiert, sondern Wandel in Erkennbarkeit und Verlässlichkeit einleitet.

Die Tugend, zu unternehmen, lässt sich nur schwer in Trainingsprogrammen für Nachwuchskräfte einstudieren. Gebet und Bibellese sind für Christen die entscheidenden Marker, die vor jedem Anfang stehen, auch vor jedem unternehmerischen Anfang. Nicht weil es dann garantiert gelingt, sondern weil Stehen oder Fallen dann so verankert sind, dass wir die Richtung allen Lebens nicht aus dem Auge verlieren: Eine Richtung, die besagt, dass nicht Erfolg und nicht Misserfolg über unser Leben entscheiden, sondern Gottes Liebe.

Eine Richtung, die uns den Weg auch in Zeiten weist, wo wir uns den Blick zu schnell versperren lassen: Etwa wenn uns im Fernsehen Mut als Mutproben weisgemacht werden soll: als das Steigen in Jauchebäder oder Schlangenkäfige. Mit bloßen Händen in einen Kuhfladen zu fassen, wird in medialen Kreisen als mutig

dargestellt. Seniorenwindeln zu wechseln ist im Programm der Quotenmacher nicht einmal vorgesehen. Dabei gilt doch: Das Schieben eines Rollstuhles, das im Fernsehen zu selten gezeigt wird, kann mutiger sein als alle Mutproben zusammen. Stars wollen angestrahlt werden, Christen strahlen ab. Für sie steht Begabung im Dienst, nicht im Raub. Wenn jemand eine besondere Begabung hat, dann gibt ihm das im Sinne Christi nicht das Recht, mehr von anderen zu fordern oder mehr zu sein als andere, sondern mehr zu sein für andere. Darauf gründet sich das Unternehmen Jesu.

Schiffe lägen am sichersten im Hafen, hat einmal jemand gesagt und weiter: „Aber dafür werden sie nicht gebaut!“ In gewisser Hinsicht ist jeder unserer Lebensbereiche ein Unternehmen, das - wie auf hoher See – den Kräften der Natur ebenso ausgesetzt ist wie dem Segen Gottes. Das Unternehmen Familie genauso wie die Werkstatt Ehe, das Projekt Schule und Ausbildung ebenso wie das schönschwere Unterfangen, im Beruf Fuß zu fassen. Darin liegt das Wagnis allen Unternehmens und Unterfangens. Der Kurs ist alles andere als beliebig. Er ist im Kursbuch des Glaubens, der Bibel, festgehalten. Auch für Dich und Deine Unternehmungen!

Pfarrer Dr. Matthias Schreiber ist Beauftragter für Kirchen- und Religionsangelegenheiten bei der nordrhein-westfälischen Landesregierung und Mitautor des beim hänsler erschienenen Buches „Führungskräfte der Bibel“.

DAS EVANGELISCHE MAGAZIN – MACHT SPASS UND SINN!



LEBEN IN BESTEN HÄNDEN

Bei allem, was das Leben gesünder macht, unterstützt Sie Ihre Gesundheitskasse. Mit gutem Service und umfassenden Leistungen, wenn es darauf ankommt.

Infos unter www.aok.de/rh



www.chrismon-rheinland.de

chrismon PLUS rheinland

Das evangelische Magazin 07/2010

ritualität ist wichtiger, sagt Meinhard Miegel *Sünder ohne Sühne* Burkhard Müller
ediger ohne Passion Auch Pfarrer haben Glaubenskrisen, weiß Dieter Wellershoff

Jetzt
auch im gut sortierten
Zeitschriftenhandel
und in Bahnhofsbuch-
handlungen!

3,00 Euro
07
4 196377 903000

Warum alle Käßmann lieben

Ehe kaputt, Bischofsamt weg – und doch jubeln die Menschen

Kostenlose Probehefte unter:
0800 2772260 oder www.gratisabo.chrismon-rheinland.de

Aktuelle Termine

was liegt an - was ist wichtig - was sollte man nicht verpassen

August 2010

Montag, 30. August bis Freitag, 10. September
Ausstellung: Menschen mit Behinderung: versteckt, verwahrt, gefördert, inkludiert
im Lichthof des Barmer Rathauses, Johannes-Rau-Platz 1, Wuppertal
Eröffnung mit Oberbürgermeister Peter Jung,
Dienstag, 31. August, 17.00 Uhr

September 2010

Hier



Menschen mit Behinderung:
versteckt
verwahrt
gefördert
inkludiert

eine Ausstellung



Freitag, 17. September - 13.00 Uhr
Feier zur Erweiterung der Hans-Helmich-Schule
Benninghofer Weg 82, Mettmann

Freitag, 24. September - 19.30 Uhr Vernissage
Samstag, 25. September - 10.00 bis 19.00 Uhr
Sonntag, 26. September - 14.30 Uhr Finissage
Books Writing Integrativ
ein integratives Kunstprojekt mit Benita Joswig
organisiert von der Integrativen Gemeindegemeinschaft des
Evangelischen Kirchenkreises Gladbach-Neuss
in der Christus-Kirche am Alter Markt, Mönchengladbach
unterstützt von der Evangelischen Stiftung Hephata und
der Diakonie Rheinland-Westfalen-Lippe

Samstag, 25. September - 14.00 Uhr
Jubiläumsfeier 10 Jahre Hephata Haus,
Meerbuscher Straße 18, Meerbusch-Osterath

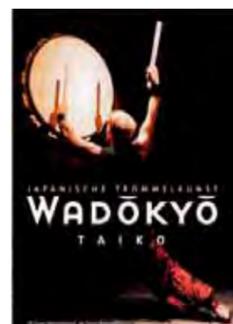
Mittwoch, 29. September bis Donnerstag, 14. Oktober
Ausstellung: Menschen mit Behinderung: versteckt, verwahrt, gefördert, inkludiert
im Foyer des Rathauses St. Augustin; Markt 1
Eröffnung Mittwoch, 29. September, 17.00 Uhr

Samstag, 13. November, Sonntag, 14. November
Wadokyo – The Power of Drums
Benefizkonzert zu Gunsten der Hans-Helmich-Schule
in der Stadthalle Erkrath
(Kartenvorverkauf: Timo Kremerius, Tel.: 0 21 04 - 44 520)

Weitere aktuelle Termine finden Sie im Internet:
www.hephata-mg.de

Die nächste Ausgabe des HephataMagazins
zum Thema **"mensch"** erscheint im November 2010.

November 2010



Wir sind Ihre Bank.

Die **KD-BANK** ist eine Genossenschaftsbank mit christlichen Wurzeln und Werten, die Institutionen aus Kirche und Diakonie betreut. Auch Privatpersonen, die unsere christlichen Werte teilen, sind herzlich willkommen.

360° Beratung heißt für uns, dass wir unsere Kunden, die besonderen Wert auf eine verantwortungsbewusste Anlage ihrer Gelder legen, optimal unterstützen. So bringen wir die Aspekte Rendite, Sicherheit, Verfügbarkeit und Nachhaltigkeit in gleicher Weise in unsere Anlageberatung ein.

Sprechen Sie uns an – gemeinsam mit Ihnen erarbeiten wir ein Anlagekonzept, das optimal auf Ihre Wünsche und Ziele zugeschnitten ist.



KD-BANK eG - die Bank für Kirche und Diakonie ■ www.KD-BANK.de ■ Fon 0231-58444-0 ■ Info@KD-BANK.de

Impressum

HephataMagazin
Einblicke - Ansichten - Ausblicke
9. Jahrgang

Herausgeber:
Evangelische Stiftung Hephata
Hephataallee 4
41065 Mönchengladbach
Direktor Pfarrer Christian Doppeide
Telefon: 0 21 61 / 246 - 0
Telefax: 0 21 61 / 246 - 212
E-Mail: post@hephata-mg.de
Internet: www.hephata-mg.de

Beirat:
Karsten Bron, Oberhausen
Oberkirchenrat Klaus Eberl, Wassenberg
Reinhard Lenders, Mettmann
Prof. Dr. Johannes Roskothen, Düsseldorf
Kathrin Schulze Othmerding, Mettmann
Prof. Dr. Eric Weber, Landau

Redaktion:
Dieter Kalesse
Telefon: 0 21 61 / 246 - 199
E-Mail: dieter.kalesse@hephata-mg.de

Konzept / Grafik Design:
Udo Leist, Studio für Kommunikationsdesign,
41466 Neuss, Tel.: 0 21 31 - 74 54 88

Layout:
Udo Leist, Studio für Kommunikationsdesign, Neuss

Druck:
Hermes Druck und Verlag GmbH, 40221 Düsseldorf

Spendenkonto:
1112
KD-Bank, Dortmund
BLZ 350 601 90

Alle Freunde und Förderer der Evangelischen Stiftung Hephata erhalten das HephataMagazin kostenlos.

Copyright©
Evangelische Stiftung Hephata, Udo Leist - Kommunikationsdesign

Alle Rechte vorbehalten, fotomechanische oder elektronische Wiedergabe auch einzelner Teile, sowie Nachdruck nur mit Quellenangabe und Genehmigung des Herausgebers.

Die Evangelische Stiftung Hephata ist Mitglied in:



Wenn Empfänger verzogen, bitte mit neuer Anschrift zurück an Absender:
Evangelische Stiftung Hephata
Hephataallee 4 - 41065 Mönchengladbach



Sommerblüher im 3-Liter-Container

- Anthirrhinum majus
- Cosmea
- Gazania-Hybriden
- Tagetes patula großblütig
- Neu-Guinea

**Juli-
Angebot:
2,95 €**

Erhalten Sie in den Hephata Garten-Shops

Mönchengladbach: Dahler Kirchweg 48, Künkelstraße 48a,
Viersener Straße 71

Mettmann: Benninghofer Weg 83



Gartentipps für den Juli



Der Juli stiehlt den Stauden jetzt die Schau: Die Sommerblüher

→ Die einjährigen schlagen zu: Gazania, Tagetes, Neu-Guinea und Cosmea bringen noch mehr Farbe in den Garten. Doch treiben Sie es nicht zu bunt. Wichtig ist die Kombination von Farben. Ton in Ton, oder schaffen Sie Kontraste. Das Pflanzbeet muss dafür gut vorbereitet werden. Am besten mit dem Spaten umgraben, Wurzelunkräuter restlos mit der Grabegabel entfernen. Ein hoher Humusanteil hält die Feuchtigkeit besser. Arbeiten Sie je nach vorhandenem Bodentyp handelsübliche Blumenerde vor der Pflanzung in das Beet ein.

→ Je mehr Pflanzen Sie pflanzen, und je schneller Sie eine geschlossene Pflanzendecke im Beet haben, desto schwieriger wird es für Unkräuter sich durchzusetzen.

→ Für einen stabilen Stand brauchen hohe Sommerblumenarten eine Stütze. Bambusstangen, Eisenstäbe oder Ringe aus Kunststoff geben den notwendigen Halt.

→ Und damit es lange gut aussieht, sollten Sie regelmäßig ausputzen, z.B. verblühte Stände entfernen, Pflanzen die zu üppig wachsen und kurz vor dem Auseinanderbrechen sind bzw. Nachbarpflanzen stark bedrängen zurückschneiden und natürlich immer ausreichend wässern.

Matthias Nickel,
Dipl.-Ing. Garten- und Landschaftsarchitekt

Informieren Sie sich über unsere jeweiligen Angebote des Monats und unsere monatlichen Gartentipps unter:
www.hephata-garten-shop.de